

Erhöht an jedem Fest- tag, Festtagen und an Feiertagen...
Preis: 10 Pfennig
Verleger: ...

Der Gesellschafter

Arbeits- und Anzeigebblatt für den Oberamtsbezirk Nagold

Nagolder Tagblatt

Beitrag: ...
Telegraphische Anstalt ...
Verlag: ...

№. 289

Montag, den 11. Dezember 1922

98. Jahrgang

Cuno und London

Der deutsche Plan.

Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist so: Vier Jahre nach Kriegsende tritt wieder einmal eine Konferenz in London zusammen, die sich mit der Kriegsschuldung, dem Schuldenausgleich und dem „endgültigen Frieden“ beschäftigen soll. Die als Vorsitzende der Britischer Finanzkonferenz beschlossene Konferenz soll, von denen das politische Schicksal Europas abhängt. Und an dieser Londoner Zusammenkunft ist Deutschland nicht beteiligt. Statt einer Einladung hat es eine befristete Sühnenote erhalten, die bis zum 10. Dezember, wenn die verbündeten Herren der Welt am Konferenzisch zusammenstehen, sozusagen im Vorzimmer schriftlich beantwortet sein muß.

Mit dieser in jedem Belang demütigenden Behandlung, die noch dem dahingegangenen Kabinett Wirth zugesandt war, will sich die neue Regierung Cuno nicht ganz und gar abfinden. Sie hat versucht, einen Weg ausfindig zu machen, auf dem sich die deutsche Stimme vielleicht doch noch vor die Londoner Konferenz bringen läßt. Man ging folgendermaßen vor: Die Ferienpause des Reichstages, die bis zum 4. Dezember dauerte, wurde dazu benutzt, um einen Plan auszuarbeiten, der darauf hinausläuft, mit den Verbündeten zu einer umfassenden Verständigung über die gesamten Entschädigungsverpflichtungen Deutschlands zu gelangen. In den Beratungen nahm zunächst nur der Reichskanzler, der Außenminister, der Reichsfinanzminister und der Reichswirtschaftsminister teil. Hieran wurden nach beendeter Muster Wirtschaftsführer hinzugezogen, um die Industrie für den Plan zu gewinnen. Rechtmäßiger, aber doch wohl zufälligerweise läuft der Plan auf eine Auslandsanleihe von 20 Milliarden Goldmark, also auf dasselbe hinaus, was der Pariser „Temo“ nach einem ermunternden Ellenbogenstoß Poincarés kürzlich „verraten“ konnte. Die Franzosen wüssten 15 Milliarden für Entschädigung, d. h. für sich, 5 Milliarden werden gnädig für die Befreiung der Mark belassen. Es ist derselbe Vorschlag, der schon bei den Berliner Verhandlungen der Entschädigungskommission eine Rolle spielte. Der Zinsendienst für diese Anleihe sollte von der Industrie übernommen und verbürgt werden. Ausdrücklich sei aber hier vermerkt, daß die Wirtschaftsführer, die Dr. Cuno zu seinen Beratungen zuzog, nicht etwa als bevollmächtigte Vertreter der deutschen Industrie dem Plan zustimmten oder gar selber den Vorschlag machten. Es handelt sich vielmehr um einen Gedanken, den der bekannte amerikanische Senator Mc Cormick seinerzeit in Berlin angeregt hat und auf dem der Reichskanzler weiterbauen will.

Und damit kommen wir auf die diplomatische Aufgabe, die sich der Reichskanzler gestellt hat. Dr. Cuno will auf dem Umwege über die amerikanischen Volkshäuser eine deutsche Karte in London abgeben. Die europäische Welt hat es in diesen Tagen mit Spannen erlebt, wie energisch der amerikanische Volkshaus in Hellen, Mr. Child, auf die fälschlichen Verhandlungen in Lausanne Einfluß nahm. Ebenso überraschend wirkten die Erklärungen, die der amerikanische Volkshaus in London, Harve, mit Bezug auf die bevorstehende Konferenz abgab. Kaum hatte sich die Verbandspresse von diesen Neuigkeiten erholt, da wurde bekannt, daß drei amerikanische Volkshäuser: Harve (London), Fletcher (Wien) und Houghton (Berlin) in London zu einer Art Vorführung zusammenkommen, um die Haltung der Vereinten Staaten zu der Londoner Tagung festzulegen. Also eine Vorkonferenz. Mehr noch — man sieht förmlich die erschrockenen Gesichter der Pariser Halbamtlichen — Mr. Houghton holte vor seiner Abreise eine eingehende Unterredung mit dem Reichskanzler Cuno und dem englischen Volkshaus d'Ubernou. Volkshaus Houghton reiste dann mit dem genannten Senator Mc Cormick zu politischen Ansprachen nach Paris und dann nach London. Der englische Volkshaus d'Ubernou fuhr am gleichen Tage nach der englischen Hauptstadt, um sich mit Bonar Law zu besprechen. Es ist nicht schwer, aus dieser Lausache eine aufsehenerregende Voraussage zu schließen, was sich alles auf der Londoner Konferenz an Überraschenden Zwischenfällen ereignen wird. Aber die Stunde ist zu erst zu Vermutungen. Nur das eine läßt sich annehmen: Wie in Lausanne der amerikanische „Woodchester“ schloß zu einem sehr aktiven Teilnehmer wurde, so können auch in London allehand Zeichen und Wunder geschehen. Reichskanzler Cuno, bereits unterstützt vom Außenminister Dr. Rosenfeld, hat die kurze Zeit, die ihm zur Verfügung stand, genutzt, um nicht nur mit besonderer Hilfe die Antwort auf die Sühnenote zustande zu bringen, sondern auch einen Stellenwert der Londoner Konferenz zu setzen, mit dem sich förmlich im richtigen Augenblick ein diplomatischer Schachzug tun läßt. Unklar zum Jubeln besteht nicht. Aber man sollte das beschriebene Vorgehen erster Hoffnung nicht verlieren.

Nachtstundentag und Mehrarbeit

Die Erkenntnis ist überall durchgedrungen, daß Deutschland aus den Ketten des sogenannten Friedensvertrags sich

niemals ohne Mehrarbeit mehr befreien kann. Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit wird mehr arbeiten müssen, nicht nur, als es jetzt arbeitet, sondern überhaupt mehr, als freie Völker zu arbeiten haben. Wie soll das aber gehen, wenn an dem gesetzlich festgelegten achtstündigen Arbeitstag festgehalten wird? Hat die Forderung der Mehrarbeit nicht vielmehr die Aufhebung des achtstündigen Tages zur Voraussetzung? Wohl kaum. Alle einschlägigen Maßnahmen sind sich darüber klar, daß ohne freiwillige Bereitschaft der Arbeiter zu Mehrleistungen ein Kampf mit dem achtstündigen Tag ziemlich verloschen sein würde. Das wollte auch Reichskanzler Cuno mit seiner Erklärung in der Propagandarede im Reichstag am 21. November sagen, daß am Nachtstundentag grundsätzlich festgehalten sei. Wie kommen wir aber trotzdem zu Mehrarbeit? Darüber sind in letzter Zeit mehrfach Vorschläge gemacht worden. Einer davon, der den Leips. R. Nachr. aus industriellen Kreisen zugeht, scheint wert zu sein, der Deutlichkeit halber mitzuteilen zu werden.

Schon 1910 erklärten die Volksbeauftragten: Sozialismus ist Arbeit. Sie erkannten also sehr wohl, daß zur Besserung unserer Lage anstrengende Arbeit notwendig ist. Die breite Masse der handarbeitenden Bevölkerung wehrte und wehrt sich zum Teil auch heute noch gegen die Erkenntnis, daß nach dem verlorenen Kriege und seinen außerordentlich starken Güterverrat nicht vermehrt, sondern nur vermehrte Arbeit zum Wiederaufstieg führen kann. Aber viele sehen noch in der Forderung nach Mehrarbeit nur die „Polstige“ des Unternehmers oder gar die Absicht der „Anechtung“ der Arbeiterkraft. Bei dieser Sachlage drängt sich die Frage auf, ob es keine Möglichkeit gibt, die notwendige Mehrarbeit in eine Form zu bringen, die einen solchen Verdacht von vornherein ausschließt. Bekanntlich war eine Hauptforderung der Revolution die, die Produktionsmittel zu sozialisieren, und ein bestiger Kampf für und wider ist in den ersten Jahren der Republik darüber entbrannt gewesen. Eine Hauptforderung des Sozialismus besteht darin, daß der Wagemut des Unternehmers dem Unternehmigen entgegen würde, und daß darunter dessen wirtschaftliche Kraft erheblich leiden müßte. Wenn man nun versucht, die Mehrarbeit mit dem Sozialisierungsgedanken in einen gewissen Einklang zu bringen, so dürfte vielleicht ein gangbarer Weg gefunden werden. In der Weise etwa, daß der Reingewinn, der dem Unternehmer aus zwei Arbeitsstunden über die normalen acht Stunden hinaus zuzurechnen ist, an das Reich abgeführt wird. Selbstverständlich darf hier nur der Reingewinn genommen werden, da der Beanspruchung der Produktionsmittel durch die Mehrarbeit entsprechende Abschreibungen und außerdem auch die entsprechende Verzinsung des in Betracht kommenden Teils des Anlagekapitals gegenüberstellen müssen. Die Arbeiter würden demnach den Reingewinn aus diesen zwei Stunden für das Reich erarbeiten, so daß sie ein Recht auf eine entsprechende Gegenleistung haben. Diese dürfte zweckmäßig darin bestehen, daß der Arbeiterlohn aus den zwei Stunden völlig steuerfrei gelassen wird. Da der Reingewinn aus den 2 Stunden Arbeit genau wie die Steuern der Reichssteuer zuzurechnen, so hat diese Steuerfreiheit eine innere Berechtigung.

Auf diese Weise würde erreicht werden, daß während 2 Stunden von 10 Arbeitsstunden die sämtlichen Produktionsmittel für das Reich arbeiten, also praktisch zu 20 Prozent sozialisiert sind. Die Initiatoren und der Geschäftsführer des Unternehmers bleiben dem Unternehmen erhalten, während der Arbeiter einen erheblichen Vorteil daraus zieht, daß ihm 20 Prozent seines Einkommens steuerfrei bleiben. Dem Reich würden auf diese Weise erhebliche Summen zufließen und die Arbeiterkraft würde durch die Mehrarbeit und die Steuerfreiheit dieser Mehrarbeit eine erhebliche Einkommenserhöhung erfahren. Die Erhebung des Reingewinns für die Reichssteuer aus den 2 Arbeitsstunden würde auch verhältnismäßig einfach zu bewerkstelligen sein, indem 20 Prozent des der Steuer nachverbleibenden Reingewinns von jedem Unternehmer für das Reich besonders erhoben werden. Dem Unternehmer erwölbt, da ihm Abschreibungen und Verzinsung für die zweistündige Arbeit seiner Produktionsmittel für die Allgemeinheit gewährleistet werden, keinerlei Schaden an seinen Produktionsmitteln.

Der Wiederaufbau der deutschen Kolonialgebiete in Rußland

In den letzten Monaten ist viel über den Hunger in Rußland geschrieben worden. Daß Hunderttausende deutscher Kolonisten dem Hunger und den Seuchen zum Opfer fielen, ist bekannt; daß diese deutschen Siedler aber bis zum Jahr 1918 die fähigsten und wirtschaftlich tüchtigsten Landwirte des russischen Reiches waren, wissen wir in

Deutschland noch immer nicht. Nicht weniger als 55 000 Quadratkilometer Ackerland hatten die deutschen Bauern — rund 2 Millionen an der Zahl — unter den deutschen Pflügen gebracht, ein Gebiet so groß wie Baden, Hessen, Württemberg und Sachsen zusammen. Sie konnten, selbst bei der unmodernsten, ersten Wirtschaftsweise, die sie übten, in einem Durchschnittsjahr rund 50 Mill. Doppelzentner Weizen ernten, von denen etwa zwei Drittel auf ihren Gebieten ausgeführt wurden. Es würde ein falsches Bild geben, wollte man sich dies deutsche Land in Rußland als ein geschlossenes vorstellen; denn nur das Wolgarebiet stellt eine zusammenhängende Masse in Größe von 25 000 Quadratkilometern (Hessen und Baden) dar, während die anderen Kolonisten sich über ganz Südrußland in tausend kleine und größere Sprachinseln ausgebreitet haben. Die sich von der Donaumündung in weitem Kreis bis zum Kaukasus um das Schwarze Meer legen. Durch diese Zersplitterung ist die nationale und wirtschaftliche Kraft der Kolonisten nur schwer zusammenfassenbar gewesen und sie hat es auch nicht gebracht, daß die deutschen Gebiete so unendlich schwer unter den Bürgerkriegen und der aus ihnen entstehenden Hungersnot gelitten haben. Wären sie eine feste Masse gewesen, so hätten sie sich leichter und erfolgreicher ihrer Haut wehren können. Wir können uns in einem von Volkswissenschaft und Hunger verschonten Land darüber gar keine Vorstellung machen, wie ungeheuerlich die Zerstörung der wirtschaftlichen Güter ist.

Die deutschen Bauern in Rußland haben so auf wie ihren gesamten Viehbestand verloren. Die Kolonie Weich an der Wolga hatte z. B. im Jahr 1917 etwa 5000 Einwohner, die einen Viehbestand von rund 6000 Arbeitsschweinen, 1750 Kamelen, 1800 Milchschweinen und etwa 2000 Stück Jammeln hatten. Heute besitzt die Kolonie, die auf etwa 2000 Seelen zurückgegangen ist, nur noch 20 Pferde, 10 Kamel, etwa 35 Rinder, das Jungvieh, Schafe, Schweine, Schafe, Jiegen usw. sind alle verschwunden. Von den 100 Dresch- und 250 Mähmaschinen ist kein Stück mehr da. So überall. Der viele Hunderttausend Stück zählende enorme Viehbestand der Kolonialkolonien ist auf etwa 3 Prozent herabgemindert, ebenso Rinder und Kamel. Die Bauern haben also ihre gesamten Arbeitskräfte verloren. Die vielen Dresch-, Sä-, Mäh- und sonstigen landwirtschaftlichen Maschinen, die zum großen Teil aus Deutschland bezogen wurden, aber auch die einfachen landwirtschaftlichen Geräte, Hausgeräte, Kleider und Schuhe wurden zum größten Teil von den plündernden roten „Freiheitsbrütern“ geraubt oder zerstört, der Rest mußte im vorigen Winter gegen Lebensmittel eingetauscht werden.

Die Folgen dieses gänzlichen Mangels sind klar. Wo Arbeit, Maschinen und Geräte fehlen, da kann selbst bei größtem Fleiß und paradiesischer Fruchtbarkeit kein Korn wachsen. Aus dem letzten Bericht des Beraters vom Deutschen Roten Kreuz, Dr. Otto Fischer, entnehmen wir folgende Mitteilungen: Es muß zunächst gesagt sein, daß von den Bauern im vergangenen Jahre geradezu übermenschliches geleistet worden ist. Daß es möglich war, unter den damals obwaltenden Verhältnissen mit dem so außerordentlich verminderten Viehbestand und selbst fast verhungerten, eine Anleihe zu machen, daß der von der Regierung zur Verfügung gestellte Samen seiner eigentlichen Bestimmung zugeführt wurde und in einem geringen Teil zur Verfügung verwendet wurde, ist eine solche Leistung, daß man sie nur glauben kann, wenn man sie sieht. Stellt man sich vor, daß Menschen, die 6 bis 7 Monate hindurch keinen Bissen Brot haben haben, sondern sich von Kartoffeln und Kürbisschalen, die sie allmählich von den Wirtshäusern nahmen, von getrockneten Tieren, Steppengras und noch ärgerlichen Sachen genährt haben, dann einige Wochen hindurch täglich ein Bund Mais bekommen, die stürmische Kraft aufbringen, das Saatgetreide nicht zu essen, obwohl ihnen der Hunger in den Eingeweiden wühlt, nur dann kann man ermessen, was diese Menschen zu leisten vermögen und dann kann man auch ruhig behaupten, daß diese deutschen Bauern es verdient haben, auf jeden Fall geteilt zu werden.

Es ist eine schwere Aufgabe, in das russische Chaos Ordnung zu bringen. So gut wie alle führenden Wirtschaftler haben sich darüber die Köpfe zerbrochen. Viel ist nicht dabei herausgekommen, vielleicht deshalb, weil theoretische Erwägungen allein nicht zum Ziel führen, sondern auch Herz und Mut dazu gehören. Eine der wichtigsten Teilaufgaben der Wiederherstellung Rußlands, an dem Deutschland als Absatzgebiet für die deutschen industriellen Erzeugnisse ein dringendes Interesse hat, ist der Wiederaufbau der deutschen Kolonialgebiete, die — und das darf nicht vergessen werden — bestes Weizenland sind und in Rußland wären, dem russischen Reich so gut wie allen Weizen zu liefern, den dieses zur Volksernährung einzuführen gezwungen ist. Diese Teilaufgabe ist verhältnismäßig leicht zu bewerkstelligen, weil das deutsche Element unglücklich jäh und arbeitsmäßig ist und sobald man ihm nur einigermaßen zur Hilfe kommt, sich wieder auf seine eigenen Füße stellen wird.

Mit der bisher gepflegten Hungerhilfe kann Rußland, besonders aber die deutschen Gebiete, nicht gerettet werden, das ist die Meinung aller, die in der Hilfsarbeit stehen. Es hilft wohl Menschen am Leben erhalten, und ist deshalb sehr segensreich, wird aber nicht gleichmäßig der Wirtschaft zu fördern, auf dem diese Menschen leben müssen, welcher der



Preiswohl = 76%
war das
Sams-
Ratag
die: von
renger
Welt-
Wahlere-
Ball, G.
er und
R. am.
wegen be-

de an die
G.
Berte der
geht die
on ost
it d-ort,
usstoff n,
und fl-er
sch an
Fabrik-
chemie-
der W-
g freilich
de U-er-
das Dra-
he m für
dn sich-
M. für
them sind
Kotwand
70 W-
rt-ht
e W-
en Namen
w-erdest.

Es darf
ufführung
Bestung
f, ab die-
"appelleite"
überhaupt
Koffer des
anungen
im Schluß
dem G-
Martins
betreue
den F-
über d-
Bühne noch
aufmerksam-
Ersatz der
bestimmt
rell spielte
olg. Das
grundtiefen
mitwirkung
heimatsozi-
sche unter-
haus ipen-

Vor sehr
tag nach-
h erichene-
Denn als
g und H-
gezeichnet
n nahe Fel.
E. Gaiden
beimwollende
schlechte
gste Tochter
die gedrückte
waren Him-
wacht, ebenso
er hat gute
Schuß durch
se noch viel
on sprechen.

unter uns,
Bundestags
chränkungen
bürgerlichen
wöhnt war,
gewaltige
off der Zu-
der damals
gen Arbeiter
ein Zustand
hat viel
zahllosen
schlechten, in
sagt, weil es
ange Familie
auch Tals-
ges zum H-
enden. Selbst
Angriffpunkt
gehört ein-
wöhnlich ein
n ihr waren
des Haus-
darunter die

meisten von Fremdenhand gestellten unnütigen Homers
geschenke, und da der Raum nur ausnahmsweise bei fest-
lichen Anlässen, wenn Besuch kam und dergleichen, benutzt
wurde, so waren die Plüschkissen mit Heberzeug bedeckt, das
Ofen wochen- und monatelang ungeheizt, und in diesem un-
demohnten Gelaß herrschte die Temperatur eines Keller-
gewölbes. Infolgedessen stellte die Hausfrau dort Heberzeug
vom Essen beiseite, welche sie rasch zur Hand haben wollte,
und benutzte die „gut Stub“ auch sonst als Vorratskammer
und Ablagerung für alles, was für den Augenblick aus dem
Weg geräumt werden sollte. Das wurde anders mit dem
steigenden Wohlstand im neuen Deutschen Reich. Um die
verloffene Jahrhundertwende besaßen auch bescheidenere
Hauhaltungen eine geräumige Wohnung, in der eine wirk-
lich gute Stube mit klüssler Einrichtung, Teppichen und
einigen hübschen Bildern und Kippstücken nicht fehlen durfte,
und die von der sorgsamsten Hausfrau wie ein Schmuckstück
gehütet wurde, das man jederzeit einem Besucher öf-
nen oder selbst bewohnen konnte. Der Krieg und seine Fol-
gen haben mit diesem Zeugen behaglichen Wohlstands gründ-
lich aufgeräumt; die gute Stube ist in den Häusern der klei-
nen Leute wieder zu der Rolle herabgesunken, die sie in den
dürftigen Zeiten vor 60 und 70 Jahren gespielt hat. Wer
nicht genötigt ist, diesen am besten möblierten Raum einem
„besseren Herrn“ oder sonstigen Zwangsmieter zu über-
lassen, der weiß ihm, als dem ewig ungeheilten oder nur
ausnahmsweise erwarnten Gelaß, die Rolle einer Kühl- und
Kampfkammer zu, und die Familienbibliothek in Ost aus
besseren Zeiten schauen wehmütig herab auf die Gemütskurve,
des Wädchen Margarine und ein Wurststüpfchen, die das
klüssler Büfett zieren, oder auf die Wäsche, die, über dem
Sofa ausgebreitet, des Bügels eisens harret. So mahnt die
gute Stube heute an den ewigen Kreislauf der Dinge.

Illerlei

Lifelotte. Am 9. Dezember waren 200 Jahre verfloßen,
seit die Herzogin Elisabeth-Charlotte von Orleans in St.
Cloud bei Paris starb. Die Herzogin war die Tochter des
Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und wurde am 27.
Mai 1652 zu Heidelberg geboren. Durch die Verheiratung
gegen ihren Willen mit dem schwedischen Bruder Ludwigs
XIV. sollte der politische Zweck erreicht werden, die Franzosen
von der Pfalz fernzuhalten. Aber gerade das Gegenteil war
die Folge. Als nämlich mit dem Tod ihres Bruders der kur-
pfälzisch-simmernsche Stamm erlosch, machte der Fran-
zose Ludwig XIV. auf Grund der Heirat „Lifelottes“ Anspruch
auf die Pfalz, die jedoch von seinen Nordbrüdern Mainz
u. a. ebenso wie benachbarte deutsche Lande aufs gründlichste
verwüstet und ausgeraubt wurde. Berühmt sind die Bräut-
erinnen an ihre deutschen Freunde und Verwandten gewor-
den, in denen sie, oft sehr derb, aber immer treffend, die Ver-
kommenheit des französischen Hofes und die Nieder-
trächtigkeit der französischen Politik schärdert.

Der Berliner Schauspielerstreik wurde nach einwöchiger
Dauer beigelegt. Der Mindestlohn wurde für November
auf 55 000 M. für Dezember auf 60 000 M. festgesetzt.

Streik in der Schokoladenindustrie. In der Schokoladenfabrik
Sarratt in Berlin, von der vor kurzer Zeit ein Teil durch
einen Brand zerstört worden war, ist ein Teil der Arbeiter
den Ausstand getreten. Von radikaler Seite wird versucht,
den Streik auf die ganze Schokoladenindustrie im Reich auszu-
dehnen.

Die Grippe ist in Hamburg wieder stark ausgebreitet. Die
Fälle sind aber bis jetzt weniger tödlich als im vorigen
Jahr.

Der Sondershäuser Silberdiebstahl. Im dortigen
Schloß haben sich starke Verdachtsmomente ergeben. Es sieht
fest, daß das Silber, 105 Teller und 25 Schüsseln im Werte
von rund 12 Millionen Mark von einem Goldschmied in
Sondershausen nach Berlin verkauft worden sind. Der Ver-
treffende hat mit seinen Söhnen das Silber nach Berlin ge-
bracht und einem Schankwirt, einem Restaurateur und einem
Kaufmann verkauft. Der Berliner Goldschmied wieder hat

das Silber eingeschmolzen an eine Edelmetallgroßhandlung
weiterverkauft. Die Fehler befinden sich in Untersuchungs-
haft. Ebenso ist der Hofsekretär Topf erneut in Untersu-
chungshaft genommen worden. Schließlich steht noch fest, daß
Hofmarschall von Halem an dem Diebstahl nicht beteiligt
ist. Das Untersuchungsverfahren gegen ihn ist eingestellt.

Opiumfrage in China. In China ist dank dem nach
der Revolution von 1910 erfolgten staatlichen Opiumverbot
die einheimische Erzeugung des Giftes auf den 10. Teil ge-
sunken; um so eifriger aber wird es vom Ausland, nament-
lich von England und Amerika, eingeschmuggelt. So kommt
es, daß der Verbrauch im letzten Jahrzehnt um 2 1/2 Prozent
gestiegen ist; dem Opiumloster frönen jetzt schätzungsweise
2 1/2 bis 5 v. H. der gesamten, und 10—12 v. H. der männ-
lichen Bevölkerung. Neben anderen Krisen nimmt auch
die christliche Kirche Chinas in ihr Arbeitsprogramm den
Kampf gegen das Opium auf; um ihn jedoch mit durch-
schlagendem Erfolg zu führen, braucht China internationale
Hilfe.

Letzte Drahtnachrichten.

Der Streik in der Anilinfabrik

Mannheim, 10. Dez. In einer Arbeiterversammlung ver-
langte die Mehrheit der Arbeiter der Anilin- und Sodafabrik
in Ludwigshafen die Wiederaufnahme der Arbeit, zu einer
Abstimmung kam es nicht.

Währungskonferenz

London, 10. Dez. Die Bank von England beabsichtigt
eine Zusammenkunft der leitenden Männer aller Groß-
banken der Welt zu veranstalten, um die Befestigung der
notleidenden Währungen zu beraten.

Von der Friedenskonferenz

Lausanne, 10. Dez. Die türkische Antwort auf die gemein-
same Note der drei Verbündeten über die Meerengen hat den
Erwartungen der Verbündeten entsprochen. Die Schwierig-
keiten stellen nun nicht als unüberwindlich. Die Frage wird
nunmehr durch Sachverständige beraten.

Irische Auffständische erschossen

London, 10. Dez. Die irische Regierung hat zwei her-
orragende Führer der Sinn-Freier, O'Connor und Mc-
Lemmas als Vergeltung für den neuesten Mord an dem Ab-
geordneten Holes erschossen lassen.

Amerikanischer Woffenschmuggel

London, 10. Dez. Die englische Seepolizei beschlagnahmte
auf einem Dampfer 12 400 Patronen und Stoffe zur Her-
stellung von Sprengmaterial, die aus Amerika in Kisten
unter falscher Bezeichnung gesandt worden waren.

Unruhen in Rumänien

Bukarest, 10. Dez. In Bukarest und Mautenburg fanden
in letzter Zeit Zusammenstöße zwischen der rumänischen und
der jüdischen Bevölkerung statt. In Jassi, wo die Juden
die Mehrheit haben, zogen letztere laut W.P. nach einer
Studentenversammlung vor die Zeitungen „Dinija“ und
„Suma“ und zerstörten die Druckereien und Schrift-
setzungen vollständig. Der Schaden beläuft sich auf Mil-
lionen Lei. Verschiedene Personen wurden verletzt.

Handelsnachrichten

Dollarkurs am 9. Dez. 8370.50 (8050.—).
Die schwedische Schuld des Reichs (Schahwächsel) hat am
9. Dezember die Höhe von 880,9 Milliarden Mark erreicht. Der
Stand am 31. März 1922 war 272 Milliarden.

Der Weltmarkt der Vereinigten Staaten, gemittelt und in Ver-
ein, wird vom Münzamt in Washington auf 3874 Millionen Dol-
lar oder 47 Prozent des Weltvorrats von 8246 Millionen Dollar

1922. Vor dem Krieg besaßen die Ver. Staaten etwa 1000
Millionen Dollars oder 23 Prozent des Gesamtvorrats.

Verpachtung der Berliner Häfen. Zwischen der Stadt Berlin
und der Speditionsfirma S. Schenker u. Co. in Wien schweben
Verhandlungen wegen Verpachtung der südlichen Häfen Ost- und
Westhafen, der Häfen in Spandau, Tegel, Neukölln und Am
Urban auf 30 Jahre. Die Firma hat ein Angebot von einer ein-
maligen Zahlung von einer Milliarde Papiermark gemacht, wobei
über die Stadt verpflichtet würde, den nach unvollendeten West-
hafen auszubauen, was über eine halbe Milliarde kosten wird. Der
Stadt soll gestattet sein, ein Fünftel des Aktienkapitals zu er-
werben. Die Häfen haben einen Wert von 70 Millionen Gold-
mark (140 Milliarden Papiermark).

Die Firma Friede. Krupp A.-G. in Essen bezahlte im Geschäftsjahr
1921/22 3,8 Milliarden für Gehälter und Löhne, 478 Millionen
in Steuern und 380 Millionen für Wohlfahrtsleistungen. Das
Aktienkapital, das in den Händen der Familie sich befindet, beläuft
sich auf 300 Millionen Mark.

Umstellung der Zigarettenindustrie. Infolge des starken Rück-
gangs des Zigarettenverbrauchs durch die hohen Zölle und Steuern
die Frachtkosten, die Preissteigerung durch die Geldentwertung und
die hohen Löhne haben viele Zigarettenfabriken in Thüringen
darunter die große Fabrik Friedrich Scherb in Salzgemen, die Be-
triebe einstellen müssen. Teilweise sind sie bereits auf Herstellung
von Webwaren umgestellt worden.

Schülerstreik. Wie berichtet, hat eine Versammlung des Reichs-
verbandes für Damen- und Mädchenkleidung am 6. Dezember in
Berlin beschlossen, seinen Mitgliedern den Einkauf von Damen-,
Mädchen- und Kinderkleidern vom 7. Dezember an zu verbie-
ten, geshweigt zu welchen Bedingungen und von welcher Fabrik
die Ware angefordert wird. Der Beschluß richtet sich gegen die über-
triebenen Preisforderungen verschiedener Fabrikantenvereinigun-
gen, die selbst den höchsten Kurs des Auslandsgeldes und des Goldes
übersteigen. Das Publikum kann diese Preise nicht mehr bezahlen.
In den Konfektionsfabriken häufen sich infolgedessen die Waren-
lager.

Wärkte

Schweinepreise. In Ketzelsau kostete das Paar Milch-
schweine 20 000—35 000 M., in Neuenbürg 19 000—28 000 M.,
in Künigsweil 20 000—24 000 M., in Hartingen 1 840
Milchschweine 10 000—15 000 M., ein Küferschwein 10 000 bis
15 000 M.

Holz. 9. Dez. Dem Viehmarkt wurden ungefähr 8 Ochsen,
10 Kühe und 58 Stück Jungvieh. Verkaufte wurden: 6 Ochsen zum
Preis von 300 000—410 000 M., 20 Kühe zum Preis von 142 000
bis 270 000 M. und 30 Stück Jungvieh zum Preis von 54 000 bis
150 000 M. je das Stück. Der Handel war lebhaft.

Erntedank. 10. Dez. Bei einer privaten Versteigerung von
Kunstholz konnte der früher bezahlte Preis nicht mehr erreicht
werden, weil der Preis zurzeit in Deutschland für Holz über den
Weltmarktpreis liegt. Die Lichteisenernte, Holland und die
Schweiz liefern zurzeit billigeres Holz. Ein Rückgang ist daher
unermesslich und auch notwendig.

Süddeutscher Produktenmarkt Mannheim, 9. Dez. Man be-
zahlt jetzt für die 100 Kilo frei Wagon Mannheim bei Weizen
35—36 000 (Vormoche 32—33 000) M., Roggen 29—30 000 (28 000
bis 28 500) M., Gerste 26—28 000 (25—26 000) M., Hafer inf. 25 000
bis 28 500 M. (unverändert), ausländ. 34—37 000 (Wochenanfang
32 000) M., Vormoche 34—37 000 M., Mais 32—33 000 (32 000) M.
Für Rohstoffe dauert die Aufwärtsbewegung an. Es kostet der
Doppelzentner Weizen 13—14 500 (10—11 000) M., Preßstroh
16—17 000 (14—16 000) M., gebundenes Stroh 12—14 000 (10 000
bis 11 000) M., Weizenkleie 14 500—15 000 (14 000) M., Hülsen-
früchte ruhig. Venenbohnen 530 M., Nangenbohnen 420 M.,
Erbsenbohnen 360 M., Erbsen 320—360 M., je nach Qualität das
Kilo. Haferstroh 500—600 M., Gerstenstroh 500 M. das Kilo
loko Mannheim.

Hamburger Buttermarkt. Die Butternotierungskommission hat
den Preis wieder auf 1250 M. das Pfund für diese Woche fest-
gesetzt. Die Kleinbändler erhielten wegen der Knappheitslage den
Preis von 1620 auf 1630 M.

Wetter-Bericht

Der Ostwind weht in Süddeutschland wieder an, doch sind
auch noch einzelne Stürme vorhanden. Die von Süden her im
Jahre finden. Am Dienstag ist vorwiegend bedecktes, trübes, aber
mit vereinzelt Schneefällen verbandenes Wetter zu erwarten.

Man kann die Welt nie von genug Sitten ergrü-
fen, und es ist schlimm, wenn der Mensch in dem ewigen
Einerlei verfaßt und immer nur über dem brütet,
was er seit Jahren getan hat. Humboldt.

Der Bravo.

42) Eine venetianische Begebenheit von Fenimore Cooper.
(Fortsetzung.)

Wahrscheinlich war die lange Pause, die seiner Einfüh-
rung folgte, darauf berechnet, diesen Eindruck zu verstärken
und zu beobachten, denn scharfe Augen bewachten unausge-
setzt bei den Verhandlungen sein Gesicht.

„Du heißt Antonio von den Lagunen?“ fragte einer
der Sekretäre in der Nähe des Tisches, nachdem das formo-
lose Mitglied dieses furchtbaren Gerichts ein geheimes
Zeichen gegeben hatte, zu beginnen.

„Ein armer Fischer, Excellenz, der dem hochgelobten
heiligen Antonio vom wunderbaren Zuge viel verdankt.“

„Und du hast einen Sohn, der deinen Namen trägt, und
dieses die Handlung treibt?“

„Es ist Gottespflicht, sich dem Willen Gottes zu unter-
werfen! Mein Sohn ist schon zwölf Jahre tot, seit dem
Tage, wo die Galeeren der Republik die Unglücklichen von
Korfu nach Randia jagten. Er wurde, edler Signore, mit
vielen anderen seines Berufes in diesem blutigen Treffen er-
schlagen.“

Es entstand eine Bewegung des Erstaunens unter den
Sekretären, die einander zuspelzten und die Papiere in ihren
Händen mit einiger Hast und Verwirrung zu untersuchen
schienen. Sie warfen Blicke zurück nach den Richtern, die
ohne Reaktion, in das unüberdringliche Geheimnis ihrer
Amisfunktionen gehüllt, dasagen. Ein geheimes Zeichen je-
doch veranlaßte bald die bewaffneten Diener des Oris, An-
tonio und seinen Gefährten aus seinem Zimmer zu führen.

„Hier wartet eine Unausmerksamkeit ob!“ sagte eine strenge
Stimme von einem der maskierten Drei, sobald man die
Türschwelle der Abtreibenden nicht mehr hören konnte. „Es ist
nicht passend, daß die Inquisition von Sankt Markus eine
solche Unwissenheit verübt.“

„Sie betrifft nur die Familie eines unbekanntem Fischers,
erlauchter Signore“, erwiderte der glatte Beamte, „und es
ist möglich, daß seine List uns gleich beim Beginn des Ver-
hörs täuschen will.“

„Du bist im Irrtum“, unterbroch ihn ein anderer von
den Dreien. „Der Mann heißt Antonio Bechto, und sein
Kind starb, wie er sagte, in dem heißen Treffen mit den
Ottomanen. Der, von dem ichs handelt, ist ein Enkel und
noch ein Knabe.“

„Der edle Signore haben Recht!“ erwiderte der Sekretär.
„In dem Drang der Geschäfte haben wir ein Faktum über-
sehen, welches die Weisheit des Rates schnell berichtet hat.
Sankt Markus ist glücklich unter seinen stolzeften und ältesten
Ramen Senatoren zu besitzen, die so genau in die Verhält-
nisse eindringen.“

„Laß den Mann wieder vorführen“, begann der Richter,
indem er sich wegen der Schmeichelei leicht verbeugte. „Solche
Zufälle sind im Drang der Geschäfte nicht zu vermeiden.“

Der dritte Befehl war gegeben, und Antonio erschien
wieder vor dem Rat mit seinem Gefährten, der ihm nicht von
der Seite wich.

„Dein Sohn starb im Dienste der Republik, Antonio?“
fragte der Sekretär.

„Ja, Signore.“

„Du hast einen Enkel?“

„Ich hatte einen, edler Senator; ich hoffe, er lebt noch.“

„Er teilt nicht deine Arbeiten in den Lagunen?“
„Gute San Teodoro, daß dem so wäre! Er ist weg-
genommen. Wenn Er. Excellenz Gelegenheit haben, mit
dem General von den Galeeren zu reden, oder mit einem
Anderen, der die Gewalt in solchen Dingen hat, so siehe ich
Guch auf den Anten an, zu Gunsten des Knaben zu reden,
der ein guter frommer Junge ist, mir nie Dergeleidi gemacht
hat, als bis er dem heiligen St. Markus in den Schiff ge-
kommen ist.“

„Sieh auf! — Es ist dies nicht die Sache, in der ich
bich zu fragen habe. Du hast heute von deiner Bitte da,
mit unserm durchlauchtigsten Fürsten, dem Dogen, gesprochen?“

„Ich habe heute Seine Hoheit gebeten, dem Jungen die
Freiheit zu schenken.“

„Und dies tatest du offen und mit wenig Respekt gegen
die hohe Würde und die geheiligte Person des Hauptes der
Republik?“

„Ich tat es wie ein Vater und wie ein Mann. Wenn
nur die Gütlichkeit von dem wahr wäre, was sie von der Gerech-
tigkeit und Milde des Staats sagen, würden mich Seine
Hoheit als ein Vater und Mann angehört haben.“

Eine kleine Bewegung unter den furchtbaren Drei ließ
den Sekretär einhalten, als er jedoch sah, daß seine Oberen
ihre Schweigen fortsetzen wollten, fuhr er fort —

„Dies tatest du einmal öffentlich unter den Senatoren,
als du aber abgewiesen wurdest, weil du in einer Sache bist,
die sowohl unzeitig als nicht ist, suchtest du andere Mittel,
dein Gesuch vorzubringen?“

„Ja, erlauchter Signore.“

„Du kamst unter den Gondolieren der Regatta in einem
unpassenden Anzuge und machtest dich zum ersten unter denen,
die um die Gunst des Staats und seines Fürsten kämpften?“

„Ich kam in dem Anzuge, den ich vor der heiligen
Jungfrau und vor Sankt Antonius trage, und wenn ich bei
der Weisheit vorn ankam, so verdanke ich das mehr der
Gunst und Güte des Mannes da neben mir, als der Kraft,
die noch in diesen weissen Sehnen und vertrockneten Knochen ist.“

Eine zweite leichte Bewegung des Erstaunens oder der
Neugierde unter den Inquisitoren folgte, und der Sekretär
unterbroch abermals das Verhör.

„Du hörst es, Jolopo“, sagte einer der Drei. „Welche
Antwort gibst du dem Fischer?“

„Signore, er spricht die Wahrheit.“

„Und du hast es gewagt, mit den Aufbarkeiten der
Stadt zu spielen, und die Wünsche des Dogen in den Wind
zu schlagen?“

(Fortsetzung folgt.)



